
Das Trauma von „1968“ – Liberale Hochschullehrer in Westdeutschland und Frankreich

Riccardo Bavaj



Riccardo Bavaj, geboren 1976, promovierte 2004 an der Universität Bonn. Er arbeitet am Westfälischen Institut

für Regionalgeschichte in Münster. Derzeit lehrt er Europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts an der University of St Andrews, Department of Modern History, St Katharine's Lodge, The Scores, St Andrews, KY16 9AL, UK.

Abstract

This contribution sheds light on the reaction of liberal university teachers to the students' revolt of "1968". For university professors such as Ernst Fraenkel and Richard Löwenthal "1968" was a traumatic experience: an experience of extreme emotional intensity which overtaxed their possibilities to cope with it and lastingly shook the way in which they understood themselves. By "1968" they saw their mission of a consensus-liberal democratization of West Germany seriously endangered. Again, the "shadows of Weimar" seemed to threaten the Federal Republic. For them, "1968" was the most recent chapter of the apparent medical history of an anti-Western German special path. Beyond the Rhine, where in 1968 the fights on the barricades were raging, Raymond Aron tried to cope with the shocking "events" by interpreting them as a theatrical re-staging of the February Revolution of 1848. However, also this way of national-historic narrativization was hardly able to alleviate the traumatic effect of "1968".

Die Studentenrevolte, die westdeutsche Universitäten in den Jahren 1967–69 in Unruhe versetzte, sei ein sehr deutsches Phänomen gewesen, tief geprägt durch die „verschleppten Symptome“ einer „nationalen Krankheit“.¹ Das ist die These des Historikers und Ex-Aktivisten Götz Aly, dessen *Irritierter Blick zurück auf „1968“* von den Produkten der jüngsten Flut an Neuerscheinungen zu dem „fast magischen Datum“² am stärksten für Furore gesorgt hat. Seine unzulässig verallgemeinernde These von *den* „68ern“ als den ideologischen Wiedergängern *der*

-
- 1 Götz Aly, *Unser Kampf. 1968 – ein irritierter Blick zurück*, Frankfurt a. M. 2008, S. 86.
 - 2 Claus Leggewie, 1968. Ein Laboratorium der nachindustriellen Gesellschaft? Zur Tradition der antiautoritären Revolte seit den sechziger Jahren. In: *APuZ*, B 20 (1988), S. 3–15, hier 3.

„33er“ ist mit viel Kritik bedacht worden.³ Obgleich er seine autobiographisch getränkten Betrachtungen mit dem Schein quellengestützter Wissenschaftlichkeit umgibt, können Assoziationsreichtum und Suggestivkraft über argumentative Defizite kaum hinwegtäuschen. Letztlich überwiegt der Eindruck, hier eine selbstanklägerische Renegatenschrift vorliegen zu haben – mehr Purgatorium als Aufklärung. Dass sich in der Gemeinschaftsideologie radikaler Studenten „die alte deutsche Angst vor den Unwägbarkeiten der Freiheit“ offenbart habe, ihre Strategie der direkten Aktion vor allem Ausfluss des „Furor teutonicus“ gewesen sei,⁴ ist eine Karikatur der westdeutschen Studentenbewegung in bester Sonderwegstradition und übersieht das transnationale Beziehungsgeflecht, in das sie eingebunden war. Dass sich „1968“ erst in seiner globalen und transnationalen Dimension begreifen lässt, ist mittlerweile ein Gemeinplatz, der in den vergangenen Jahren durch eine wachsende Zahl wissenschaftlicher Studien unterfüttert wurde.⁵

Ungeachtet seiner argumentativen Engführungen hat Alys Buch indes einige Namen ins Gedächtnis gerufen, die in früheren „Gedenkjahren“ (wie 1988 oder 1998) so gut wie keine Rolle spielten. Die eigentlichen Protagonisten seiner Polemik sind nämlich weder Rudi Dutschke noch Dieter Kunzelmann, sondern Ernst Fraenkel und Richard Löwenthal – jene Professoren, die Ende der 60er Jahre als „scheißliberal“ verschrien waren und an der Universität lehrten, an der sich Aly im Dezember 1968 einschrieb: der FU Berlin. Fraenkel (1898–1975) und Löwenthal (1908–1991), die damals zu den prominentesten Vertretern der liberal gesinnten Professorenschaft zählten, sind für Aly die „wirklichen Helden von 1968“.⁶ Dass er damals für die beiden Remigranten, wie auch für deren jüngere Kollegen Alexander Schwan (1931–1989) und Kurt Sontheimer (1928–2005) nichts als beißenden Spott übrig hatte, „bedrückt“ ihn inzwischen.⁷ Umso stärker ist sein Drang, ihnen heute seine Stimme zu leihen. Wie so viele Renegaten neigt er dabei zur Überkompensation, also zur Heroisierung der damals Verfemten. Immer wieder führt er sie als Kronzeugen für seine feuilletonistischen Thesen auf; kritiklos eignet er sich ihre zeitgenössischen Reaktionen auf die

3 Vgl. etwa die Rezensionen von Stefan Reinecke. In: taz vom 18.2.2008; Axel Schildt. In: Die Zeit vom 21.2.2008; und Clemens Vollnhals. In: sehpunkte, 8 (2008) 7, <http://www.sehpunkte.de/2008/07/14335.html>.

4 Aly, Unser Kampf, S. 187.

5 Siehe unlängst vor allem Norbert Frei, 1968. Jugendrevolte und globaler Protest, München 2008; Gerd-Rainer Horn, The Spirit of '68. Rebellion in Western Europe and North America, 1956–1976, Oxford 2007; Martin Klimke, Sit-in, Teach-in, Go-in. Die transnationale Zirkulation kultureller Praktiken in den 1960er Jahren am Beispiel der direkten Aktion. In: ders./Joachim Scharloth (Hg.), 1968. Handbuch zur Kultur- und Mediengeschichte der Studentenbewegung, Stuttgart 2007, S. 119–133; Martin Klimke/Joachim Scharloth (Hg.), 1968 in Europe. A History of Protest and Activism, 1956–1977, New York 2008.

6 Der große Kater. „Unser Kampf“. Jens Bisky im Interview mit Götz Aly. In: Süddeutsche Zeitung vom 14.2.2008.

7 „In welcher K-Gruppe waren Sie denn?“ Stefan Reinecke und Jan Feddersen im Interview mit Katharina Rutschky und Götz Aly. In: taz vom 29./30.12.2007, S. 6–7, hier 7.

revoltierenden Studenten an.⁸ Sein Versuch, die Studentenrevolte zu entmystifizieren, endet in der Mystifizierung ihrer Gegenspieler. So verdienstvoll es ist, dass Namen wie Fraenkel und Löwenthal wieder einem breiteren Publikum bekannt gemacht werden, so problematisch ist letztlich der unkritische Umgang mit ihnen. Resultat ist die Reproduktion altbekannter Sonderwegthesen. Alys Buch, so lässt sich resümieren, mangelt es also nicht zuletzt an einer Historisierung seiner Helden. Erste Schritte dazu unternimmt der folgende Beitrag, der abschließend auch einen Blick über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus nach Frankreich werfen wird.

I.

Viele Vertreter der liberalen Professorenschaft wurden durch die Herausforderung der Studentenrevolte fundamental verunsichert. Im zeitgenössischen Diskurs meist als „liberale Kritiker“ bezeichnet, hatten sie sich vor der Revolte als im besten Sinne fortschrittlich verstanden und zu jenen vorwärtstreibenden Kräften gezählt, die nunmehr seit Jahren schon mit aufklärerischem Impetus und einer der praktischen Vernunft verschriebenen politischen Bildungsarbeit eine obrigkeitlichen Traditionen verhaftete Gesellschaft in eine liberal-demokratische umzuwandeln versuchten.⁹

Konfrontiert mit der Studentenbewegung, fanden sie sich urplötzlich im konservativen, ja „reaktionären“ Lager wieder. Es war, wie Fraenkel im September 1967 bekannte, „nicht ganz leicht“, sich an die „ungewohnte Rolle“ des „Konservativen“ und „Reaktionärs“ zu gewöhnen. Schließlich hatte er sich, wie er betonte, „fast ein halbes Jahrhundert“, also „vor, während und nach der Nazizeit“, „für die rechtsstaatliche Demokratie eingesetzt“.¹⁰ Bis zu dem Zeitpunkt, als Herbert Marcuses Liberalismuskritik unter Studenten eine ungeahnte Resonanz fand, galt eine solche Haltung gemeinhin gerade nicht als „reaktionär“, sondern ganz im Gegenteil als fortschrittlich – „liberal-kritisch“ eben.

Doch was genau verstand man eigentlich unter „liberal-kritisch“, bevor das geistig-kulturelle Erdbeben von 1967/68 die politische Landschaft erschütterte? Weiterhelfen kann hier der ursprünglich aus dem US-amerikanischen Zusam-

8 Seine Begründung, der „antifaschistische Anspruch der Achtundsechziger“ lege es nahe, „deren Radikalismus durch die Brille der jüdischen Flüchtlinge zu betrachten, die nach 1945 zumeist aus den angelsächsischen Ländern zurückgekehrt waren“, leuchtet nicht unmittelbar ein. Aly, Unser Kampf, S. 131.

9 Siehe zum Folgenden auch Riccardo Bavaj, Verunsicherte Demokratisierer. „Liberal-kritische“ Hochschullehrer und die Studentenrevolte von 1967/68. In: Dominik Gepert/Jens Hacke (Hg.), Streit um den Staat. Intellektuelle Debatten in der Bundesrepublik 1960–1980, Göttingen 2008, S. 151–168.

10 Professor Fraenkel: Die linksradikalen Gruppen handeln ohne Auftrag. [Ein Interview]. In: Berliner Morgenpost vom 17.9.1967, S. 12.

menhang des New Deal stammende Begriff des Konsensliberalismus. Von den transferegeschichtlichen Studien des Tübinger Westernisierungsprojekts in den Forschungsdiskurs zur bundesrepublikanischen Ideenlandschaft eingeführt, charakterisiert er ein pragmatisch-pluralistisches Denken, das am parlamentarischen Kompromiss ebenso wie am sozialreformerischen Fortschritt orientiert ist, totalitarismustheoretisch grundiert und mit einer prononciert antikommunistischen Tendenz ausgestattet.¹¹

In der Nachkriegszeit bezog der Konsensliberalismus seine Plausibilität und Durchsetzungskraft denn auch nicht nur aus der Katastrophe des jüngst vergangenen Nationalsozialismus, sondern vor allem aus der binären Codierung des sehr gegenwärtigen Kalten Krieges. Er kann daher, wie Michael Hochgeschwender vor kurzem noch einmal verdeutlicht hat, als „Fundamentalideologie von Westlichkeit“¹² gelten.

Transferegeschichtliche Studien konnten zeigen, über welche Kanäle, will sagen: institutionelle Träger und intellektuelle Netzwerke, sich das konsensliberale Denken unter westdeutschen Eliten ausbreitete. Eine Schlüsselrolle spielten hier vor allem Remigranten, die sich vormalig im Kosmos sozialistischer und kommunistischer Weltanschauungen bewegten, bevor sie sich im US-amerikanischen, aber auch britischen Exil der Ideenwelt des Konsensliberalismus öffneten. Fraenkel und Löwenthal etwa stellten vor dem Hintergrund ihrer Erfahrungen in den Vereinigten Staaten und Großbritannien einflussreiche Betrachtungen über das Verhältnis von „Deutschland und [den] westlichen Demokratien“ an.¹³ Löwenthal engagierte sich auch intensiv im Kongress für Kulturelle Freiheit, einer der zentralen Vermittlungsagenturen konsensliberaler Ideen.¹⁴

Transatlantische Mediatoren konsensliberalen Denkens rekrutierten sich darüber hinaus vor allem aus jener Altersgruppe, die Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre erst im Begriff war, sich beruflich zu etablieren. Zwischen 1921 und 1932 geboren, waren sie zunächst der Indoktrinierungs-Maschinerie des NS-Regimes ausgesetzt, um dann, wie Rolf Schörken formuliert, den Zusammenbruch des „Dritten Reiches“ mit der „Aufmerksamkeit der Heranwachsenden“

-
- 11 Anselm Doering-Manteuffel, Westernisierung. Politisch-ideeller und gesellschaftlicher Wandel in der Bundesrepublik bis zum Ende der 60er Jahre. In: Axel Schild/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.), *Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften*, Hamburg 2000, S. 311–341, hier 323.
 - 12 Michael Hochgeschwender, Was ist der Westen? Zur Ideengeschichte eines politischen Konstrukts. In: *Historisch-Politische Mitteilungen*, 11 (2004), S. 1–30, hier 27.
 - 13 Vgl. Ernst Fraenkel, *Deutschland und die westlichen Demokratien*, hg. von Alexander von Brünneck, erw. Ausg. Frankfurt a. M. 1991 (zuerst 1964); ders./Kurt Sontheimer/Bernard Crick, *Beiträge zur Theorie und Kritik der pluralistischen Demokratie*, 2. überarb. u. erw. Auflage Bonn 1969; Richard Löwenthal, *Gesellschaftswandel und Kulturkrise. Zukunftsprobleme der westlichen Demokratien*, Frankfurt a. M. 1979.
 - 14 Vgl. Michael Hochgeschwender, *Freiheit in der Offensive? Der Kongress für kulturelle Freiheit und die Deutschen*, München 1998.

zu erleben.¹⁵ Aus dieser Erfahrung wuchs eine tiefe Skepsis gegenüber allem Totalitär-Übersteigerten und eine große Offenheit gegenüber der liberalen Gedankenwelt, die in der Regel als „unideologisch“ und wirklichkeitsnah erschien, weil „praktischer Vernunft“ verpflichtet. Zu dieser Alterskohorte, die seit einigen Jahren unter dem Begriff der „45er-Generation“ diskutiert wird,¹⁶ gehörten nicht zuletzt Kurt Sontheimer und Karl Dietrich Bracher (geb. 1922).

Ursprünglich der „liberal-kritischen“ Intelligenz angehörend, sollten sie sich nach der Studentenrevolte, ähnlich wie Fraenkel und Löwenthal, in der neuen Formation liberalkonservativer Intellektueller wiederfinden. Bracher und Sontheimer prägte ein entschiedenes Bekenntnis zur Staatsform der, wie sie mit Fraenkel sagten, „westlichen Demokratien“ – ein Bekenntnis, das nicht nur auf der Erfahrung von NS-Herrschaft und Zweitem Weltkrieg beruhte, sondern auch auf dem direkten Kontakt mit der politischen Kultur der Vereinigten Staaten. Bracher, der ja bekanntlich in einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager begann, sich mit der jüngsten Geschichte zu beschäftigen,¹⁷ ging als Postdoc-Student nach Harvard. Und Sontheimer besuchte 1951/52 als Austauschstudent die Universität von Kansas. Sein Auslandsaufenthalt fiel damit in jene Zeit, als der von den USA massiv geförderte deutsch-amerikanische Kulturaustausch seinen Höhepunkt erreichte.¹⁸

Wie so viele Geistes- und Sozialwissenschaftler seiner Generation, erblickte Sontheimer seine Aufgabe als Hochschullehrer und *public intellectual* darin, das „richtige Verständnis [von] Demokratie“¹⁹ in der politischen Kultur der Bundesrepublik verankern zu helfen – wobei „richtig“ nichts anderes als „westlich“, also „konsensliberal“ meinte. Vor der politischen Neu-Kodierung des akademischen Feldes durch die Studentenbewegung war das Engagement für eine so verstandene Verwestlichung gleichbedeutend mit dem Kampf gegen die „deutsche Sonderideologie“²⁰ – die verhängnisvolle Konfrontation also von „westlicher

15 Rolf Schörken, Die Niederlage als Generationserfahrung, Weinheim 2004, S. 5.

16 Siehe Dirk Moses, Die 45er. Eine Generation zwischen Faschismus und Demokratie. In: Neue Sammlung, 40 (2000), S. 233–263; ders., German Intellectuals and the Nazi Past, Cambridge 2007; sowie Christina von Hodenberg, Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit 1945–1973, Göttingen 2006; und Riccardo Bavaj, „68er“ versus „45er“. Anmerkungen zu einer „Generationsrevolte“. In: Heike Hartung u. a. (Hg.), Graue Theorie. Die Kategorien Alter und Geschlecht im kulturellen Diskurs, Köln 2007, S. 53–76.

17 Karl Dietrich Bracher, Experience and Concepts. Between Democracy and Dictatorship. In: Government and Opposition, 15 (1980) 3/4, S. 289–296, hier 291.

18 Vgl. Karl-Heinz Füssel, Deutsch-amerikanischer Kulturaustausch im 20. Jahrhundert. Bildung, Wissenschaft, Politik, Frankfurt a. M. 2004, S. 180, 197.

19 Kurt Sontheimer, So war Deutschland nie. Anmerkungen zur politischen Kultur der Bundesrepublik, München 1999, S. 172 (meine Hervorhebung).

20 Karl Dietrich Bracher, Staatsbegriff und Demokratie in Deutschland [Eröffnungsvortrag zur Tagung der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft in München Ende des Jahres 1967]. In: Politische Vierteljahresschrift, 9 (1968)1, S. 2–27. Auch in: ders., Das deutsche Dilemma. Leidenswege der politischen Emanzipation, München 1971, S. 11–40, hier 14.

Demokratie und deutschem Staat“, die man mitunter bis an den Anfang des 19. Jahrhunderts zurückverfolgte.²¹ „Demokratisierung des Staates“²² hieß denn auch die Maxime der liberal-kritischen 45er im Allgemeinen und von Vertretern der noch jungen Disziplin der Politikwissenschaft im Besonderen. Sie galt vielen nicht nur als Wissenschaft *von* der Demokratie, sondern auch als „Wissenschaft *für* die Demokratie“.²³

Und so kann es kaum verwundern, dass liberal-kritische Politikwissenschaftler wie Bracher und Sontheimer im plötzlich aufblühenden politischen Engagement der Studenten zunächst eine positive Entwicklung hin zu einer wahrhaft „lebendigen Demokratie“ zu erkennen meinten, also hin zu einer „konkreten Verwirklichung der freiheitlich-demokratischen Verfassungsordnung“ – so wie sie sie in den „westlichen Demokratien“ der Vereinigten Staaten und Großbritanniens exemplifiziert sahen.²⁴ Endlich schienen die Studenten jenem Bild vom politisch engagierten Bürger zu entsprechen, das liberal-kritische Hochschullehrer seit Jahren als ideales Produkt ihrer politischen Bildungsanstrengungen entworfen hatten.

Doch schon bald mussten sie erkennen, dass das erzieherische Politisierungsprojekt außer Kontrolle geraten war. Der seit Ende der 50er Jahre immer intensiver geführte Demokratisierungsdiskurs radikalisierte sich zusehends; radikalpluralismuskritische Positionen wie die von Johannes Agnoli fanden immer größere Resonanz. Die Demokratisierungsmaxime richtete sich plötzlich gegen manche ihre eifrigsten Verfechter. Die vor nicht allzu langer Zeit noch zu politischer Indolenz neigenden „frühzeitigen Beamten“, wie der Kölner Soziologe Erwin K. Scheuch die überwiegend aus „gutbürgerlichem“ Hause stammenden studentischen Protestler ironisch nannte, waren urplötzlich zu Mao Tse-tung zitierenden Rebellen mutiert,²⁵ die lieber heut’ als morgen die Weltrevolution machen wollten. Entsetzt, ja bisweilen fassungslos standen liberal-kritische Hochschullehrer vor dem nicht-intendierten Produkt ihres universitären Bildungslabors: einem von radikaldemokratischen, „anti-westlichen“ Ideen beseelten Homunkulus, den man, das war zu jener Zeit fast schon ein Topos, eigent-

21 Ebd., S. 14. Siehe dazu auch Riccardo Bavaj, Deutscher Staat und westliche Demokratie. Karl Dietrich Bracher und Erwin K. Scheuch zur Zeit der Studentenrevolte von 1967/68. In: Geschichte im Westen, 23 (2008), S. 149–171.

22 Bracher, Staatsbegriff und Demokratie, S. 37, 40.

23 Ebd., S. 40. Hervorhebung im Original.

24 Karl Dietrich Bracher, Rede anlässlich der Trauerfeier des AStA der Universität Bonn am 9. Juni [1967]. In: Knut Nevermann, Der 2. Juni 1967. Studenten zwischen Notstand und Demokratie. Dokumente zu den Ereignissen anlässlich des Schah-Besuchs, hg. vom Verband Deutscher Studentenschaften, Köln 1967, S. 43–46, hier 44. Gerade vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte musste man es doch zunächst einmal begrüßen, wenn unter „entschieden denkenden“ Studenten die Empfindlichkeit gegen solche „autoritären Tendenzen“ besonders ausgeprägt war, „denen vorangehende Generationen einst erlegen [waren]“. Ebd., S. 45.

25 Erwin K. Scheuch, Warum die jungen Pensionäre revoltieren. In: Die Welt vom 28.6. 1967, S. 7.

lich gar nicht so recht verstand, ja mit dem rationale Verständigung nur bedingt möglich erschien. Es geschähen „ganz verrückte und wilde Dinge“,²⁶ wie Kurt Sonthheimer in einer Fernsehdiskussion im Audimax der FU Berlin Mitte Juni 1967 sagte, zu einer Zeit also, als er den studentischen Aktionen noch vergleichsweise wohlwollend gegenüberstand. Urplötzlich schien sich ein generationeller Abgrund aufzutun, der unterschiedliche Erfahrungsräume voneinander trennte, und der sich vor allem in unterschiedlichen Kommunikationsstilen sowie divergierenden Vorstellungen von den Grenzen des politisch-öffentlichen Raumes manifestierte.

II.

Hatte sich Ernst Fraenkel noch im Januar 1967 für die „pluralistische Universitätsdemokratie“ des sogenannten Berliner Modells stark gemacht (das ein gewisses Maß an studentischer Mitbestimmung vorsah), plädierte er im Oktober desselben Jahres für die „Wiederherstellung der Autorität in Staat und Universität“.²⁷ Die gegen seinen Willen im *FU-Spiegel* veröffentlichte Rezension seines Forschungsseminars zur „Theorie der Demokratie“ empörte ihn ebenso sehr wie die studentische Okkupation von Universitätsgebäuden. Ja, die studentischen Protestformen erinnerten ihn, wie so viele seiner Altersgenossen, an die terroristischen Methoden der SA zu Beginn der 30er Jahre. Formal würden sich SDS und SA „haargenau gleichen“.²⁸ In seinen Augen war „1968“ also in mancher Hinsicht ein Wiedergänger von „1933“. Mit dieser Sinnzuschreibung versuchte Fraenkel eine Erfahrung zu verarbeiten, die durchaus traumatische Züge trug: eine Erfahrung von extremer emotionaler Intensität, die seine Bewältigungsmöglichkeiten überforderte und sein Selbstverständnis nachhaltig erschütterte.

Die immense Anerkennung, die ihm seine Studenten in all den Jahren zuvor entgegengebracht hatten, schien nun im Jahr seiner Emeritierung wie weggefeht. Hatte er noch vor kurzem auf ein erfolgreiches Gelehrtenleben zurückschauen können, schien nun mit einem Mal alles in Frage gestellt und sinnlos geworden zu sein. Schockiert durch die plötzliche Abwendung von Studenten, die mit Marcuses Begriff der „repressiven Toleranz“ und Dutschkes radikaler Parlamentarismuskritik offensichtlich mehr anfangen konnten als mit seiner konsensliberalen

26 Fernsehdiskussion im Dritten Programm vom 14. Juni im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin zum Thema „Studenten an der FU – Zur Behandlung einer Minderheit“. In: Knut Nevermann, Der 2. Juni 1967. Studenten zwischen Notstand und Demokratie. Dokumente zu den Ereignissen anlässlich des Schah-Besuchs, hg. vom Verband Deutscher Studentenschaften, Köln 1967, S. 115–136, hier 132.

27 Ernst Fraenkel, Universität und Demokratie, Stuttgart u. a. 1967, S. 31, 70.

28 Fraenkel, Interview mit Hans-Erich Bilges. In: Welt am Sonntag vom 2.2.1968, BAK NL 274, Nr. 92.

Pluralismustheorie, sah sich Fraenkel zu völliger Wirkungslosigkeit verurteilt. Auch fand der ehemals in amerikanischen Regierungsdiensten stehende Remigrant besonders die „Feindseligkeit“ unerträglich, welche die „Ton angehenden“ FU-Studenten den Vereinigten Staaten entgegenbrachten.²⁹ Vor diesem Hintergrund scheint es nicht allzu weit hergeholt, den schweren Herzinfarkt, den er Ende 1968 erlitt, im Einklang mit damaligen ärztlichen Gutachten auch auf die Studentenunruhen zurückzuführen. Die Studentenrevolte war für Fraenkel eine so traumatische Erfahrung, dass er in Dutzenden von Briefen immer wieder, ja geradezu zwanghaft betonte, dass er ganz bewusst nicht von seinem Recht als Emeritus Gebrauch mache, am Otto-Suhr-Institut Lehrveranstaltungen abzuhalten. Das, so schrieb er im Dezember 1970, sei „selbst für denjenigen lebensgefährlich, dessen Herz noch völlig in Ordnung ist“.³⁰

Auch sein Kollege Richard Löwenthal warnte schon bald vor den „alten Affekten einer antiliberalen und antiwestlichen Romantik“, die in der Studentenrevolte fröhliche Urständ feierten. Die Revolte galt ihm daher als „unbewusste Fortsetzung“ jener „geistigen Strömungen“, welche die Schrecken des Nationalsozialismus mit ermöglicht hätten.³¹ Kein Wunder, dass Löwenthal neben Hermann Lübke und Hans Maier zu den treibenden Kräften zählte, die den defensiven (Kampf-)Bund Freiheit der Wissenschaft ins Leben riefen. Der sollte, wie Löwenthal in einem *Spiegel*-Interview vom Juni 1970 betonte, den „Feinden unseres demokratischen Staates“ wirksam entgegentreten.³²

Etliche liberale Hochschullehrer sahen durch „1968“ den Erfolg ihrer ureigensten Mission, nämlich einer konsensliberalen Demokratisierung der Bundesrepublik, zutiefst gefährdet. Ja, mehr noch: Sie, die sie die Stabilisierung der „zweiten Republik“ vor dem Hintergrund des kläglichen Scheiterns der ersten zu ihrem zentralen Projekt gemacht hatten, sahen nun angesichts der Verschiebung des politischen Begriffsregisters nach links, also einer elementaren „Verunsicherung der politischen Sprache“³³ das geistig-kulturelle Fundament der Bonner Demokratie zusehends unterminiert. Erneut schienen „Weimars lange Schatten“³⁴ bedrohlich über der Bundesrepublik zu hängen. Doch anders als vor „1968“ waren es nun nicht mehr obrigkeitsstaatliche Traditionsüberhänge, die dunkle Schatten auf Gegenwart und Zukunft warfen, sondern Aktualisierungen romantisch-utopischen Denkens von links – das neueste Kapitel der vermeintlichen Krankengeschichte eines antiwestlichen, „deutschen Sonderbewusstseins“.

29 Fraenkel an den Gesandten der Deutsch-Amerikanischen Studienhilfe vom 18. 4. 1970, BAK NL 274, Nr. 54.

30 Fraenkel an M. Schmölz vom 6. 12. 1970, BAK NL 274, Nr. 75.

31 Richard Löwenthal, Der romantische Rückfall, Stuttgart 1970, S. 8, 13.

32 Ders., „Das ist die Abdankung der Demokratie“. In: Hans Maier/Michael Zöllner (Hg.), Gegen Elfenbeinturm und Kaderschmiede. Die hochschulpolitische Tagung in Bonn am 22. Juni 1970, Köln 1970, S. 57–61, hier 57.

33 Kurt Sontheimer, Das Elend unserer Intellektuellen. Linke Theorie in der Bundesrepublik Deutschland, Hamburg 1976, S. 252.

34 Christoph Gusy (Hg.), Weimars lange Schatten. „Weimar“ als Argument nach 1945, Baden-Baden 2003.

Es war vor allem dieses so wirkmächtige Narrativ vom „deutschen Sonderbewusstsein“ (dessen Kehrseite ja das konsensliberale Verwestlichungspostulat war), in das man das Schockerlebnis von „1968“ einzubetten versuchte. Doch während die konventionalisierte Narrativierung von Schockerlebnissen normalerweise dazu beiträgt, ihre pathologische Präsenz zu reduzieren, ihnen ihre Singularität zu nehmen und so dem Vergessen den Weg zu bereiten, bedeutete die Einbettung von „1968“ in das Exzeptionalitäts-Narrativ deutscher Pathologien nicht gerade eine Abschwächung seiner traumatisierenden Wirkung. Hinzu kam, dass spätestens seit den 80er Jahren das von der 68er-Generation mit Verve vorgetragene Gegen-Narrativ einer erfolgreichen Umgründung der Bundesrepublik beständig zu Widerspruch reizte. Manche der seit „1968“ im liberal-konservativen Lager zu findenden Hochschullehrer beschäftigten sich geradezu obsessiv mit den Studentenunruhen und der von ihnen vermeintlich ausgelösten „kulturellen Krise“.³⁵

Wilhelm Hennis beispielsweise kam in einem Interview, das er Ende der 90er Jahre gab, immer wieder auf die Revolte von „1968“ zu sprechen: „Ich hasse die Erinnerungen an jene Jahre: das intellektuelle Deutschland zeigte ein Gesicht, zum zweiten Mal in diesem Jahrhundert, das ich nicht vergessen kann. ‚Erweckte‘ und Mitläufer – ich verachte sie gründlich.“³⁶

Und Kurt Sontheimer, der bei der Linken spätestens seit dem Erscheinen seiner polemischen Anti-Kritik *Das Elend unserer Intellektuellen* (1976) als „reaktionärer Renegat“³⁷ verschrien war, konnte im Rückblick seine anfänglichen Sympathien für die Studentenbewegung kaum mehr selbst verstehen. Ja, er klagte sich deswegen mittlerweile selbst an, wie er 1978 in einer Fernseh-Diskussion mit Rudi Dutschke und Daniel Cohn-Bendit bekannte. Er flüchtete sich in introspektive Mutmaßungen darüber, dass er offensichtlich gar „nicht gemerkt“ habe, „was sich da zusammenbraut“; „wie einen Film“ habe er „das alles“ an ihm vorbeilaufen lassen; und überhaupt: Eigentlich sei er gar nicht „innerlich engagiert“ gewesen.³⁸ Er, der noch 1968 betont hatte, dass die liberale Demokratie wie schon zu Weimarer Zeiten „nicht von links, sondern [...] in Wirklichkeit von

35 Vgl. Jens Hacke, *Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik*, Göttingen 2006; sowie Moses, *German Intellectuals*, bes. S. 201–209.

36 Politikwissenschaft als Disziplin. Zum Weg der politischen Wissenschaft nach 1945. Wilhelm Hennis im Gespräch mit Gangolf Hübinger. In: *Neue Politische Literatur*, 44 (1999), S. 365–379, hier 374. Siehe dazu auch Stephan Schlak, *Wilhelm Hennis. Szenen einer Ideengeschichte der Bundesrepublik*, München 2008, S. 146–164.

37 Kurt Sontheimer, *Die Macht vor dem Tribunal der Intellektuellen* (1988). In: ders., *Von Deutschlands Republik. Politische Essays*, Stuttgart 1991, S. 163–200, hier 191; vgl. auch ders., *So war Deutschland nie*, S. 133.

38 *Die Linke lebt – ein Fernseh-Dialog*. Daniel Cohn-Bendit, Rudi Dutschke, Günther Nenning, Kurt Sontheimer und Mathias Walden diskutieren am 13./14. Juni 1978 im österreichischen Fernsehen drei Stunden und zwölf Minuten über den Mai 68 und die Folgen. In: Rudi Dutschke, *Die Revolte. Wurzeln und Spuren eines Aufbruchs*, hg. von Gretchen Dutschke-Klotz, Jürgen Miermeister und Jürgen Treulieb, Reinbek bei Hamburg 1983, S. 264–313, hier 297.

rechts bedroht“ sei,³⁹ kannte seit den 70er Jahren nur noch ein Ziel: die repräsentativdemokratischen Institutionen der „verunsicherten“⁴⁰, „ungeliebten Republik“⁴¹ zu verteidigen sowie jene Intellektuelle für die „Idee der verantwortlichen Demokratie“ und die „Werte der westlichen Zivilisation“ zurückzugewinnen, die vom bösen Zauber „linker Theorie“ verhext worden waren.⁴²

III.

Genau das versuchte im benachbarten Ursprungsland „westlicher Werte“ auch der von Sontheimer so sehr bewunderte politische Philosoph und Soziologe Raymond Aron (1905–1983) – womit abschließend ein Blick über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus geworfen werden soll. Aus nächster Nähe hatte Aron einst den Niedergang der Weimarer Republik und Hitlers „Machtergreifung“ erlebt – Erfahrungen, die den Wert politischer Freiheit und liberal-demokratischer Institutionen ganz ins Zentrum seines politischen Denkens rückten.⁴³ Ähnlich wie Fraenkel und Löwenthal (mit letzterem war Aron durch die Arbeit im Kongress für Kulturelle Freiheit auch persönlich verbunden) fühlte er sich bei den rebellierenden Studenten an ihre rechtsextremen Counterparts Anfang der 30er Jahre erinnert.⁴⁴ Für einen kurzen Moment glaubte er freilich, dass die plötzlich über die Sorbonne hereinbrechende Studentenunruhe die „Chance einer vollkommenen Erneuerung“ der französischen Universität in sich barg (*la chance d'une totale disponibilité*) – eine Erneuerung, für die er als liberaler

39 Kurt Sontheimer, Antidemokratisches Denken in der Bundesrepublik. In: ders., Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, Studienausgabe mit Ergänzungsstück, München 1968, S. 317–347, hier 321, 341, 344 f.

40 Ders., Die verunsicherte Republik. Die Bundesrepublik nach 30 Jahren, München 1979.

41 Ders., Die ungeliebte Republik. In: Roderich Klett (Hg.), Reden auf die Republik, Stuttgart 1979, S. 15–20.

42 Die Linke lebt – ein Fernseh-Dialog, S. 297 f.

43 Tony Judt schreibt treffend: „Ever since his student years in Germany, Aron was absorbed with, perhaps even obsessed by, the fragility of liberal polities and the threat of anarchy and despotism. [...] It accounts for his remarkable prescience during the thirties [...] and for his response to almost every major crisis in post-war French life, from the turmoil of the Liberation to the events of May 1968“. Tony Judt, *The Burden of Responsibility*. Blum, Camus, Aron, and the French Twentieth Century, Chicago 1998, S. 149; siehe dazu auch Jean-François Sirinelli, *Deux intellectuels dans le siècle*. Sartre et Aron, Paris 1995, S. 101–118.

44 Raymond Aron, *La révolution introuvable. Réflexions sur les événements de Mai*, Paris 1968, S. 157 (15.05.1968); vgl. auch ders., *Introduction* (Nov. 1968). In: ders., *Marxismes imaginaires. D'une sainte famille à l'autre*, Paris 1970, S. 7–23, hier 21 f.; ders., *Préface* (März 1969). In: ders., *Les désillusions du progrès. Essai sur la dialectique de la modernité*, Paris 1969, S. VII–XXIII; hier XVIII f.

Reformer schon seit Jahren geworben hatte.⁴⁵ Doch schockierten ihn die sich überschlagenden Ereignisse im Mai 1968 derart, dass er nicht nur seine Vortragsreise nach New York vorzeitig abbrach (14.–23. Mai),⁴⁶ sondern zunächst auch große Mühe hatte, diese, wie er meinte, „ungewöhnlichste“ und „absurdeste“ Episode, welche die französische Geschichte bislang zu bieten hatte, überhaupt zu verstehen.⁴⁷

Was Aron vor allem schockierte – „to the very core of my being“⁴⁸, wie er im Vorwort zur englischsprachigen Ausgabe von *La révolution introuvable* schrieb –, war die gerade auch unter Kollegen, ja sogar unter vormals engen Freunden so weit verbreitete Revolutionseuphorie, die in ihm fast schon so etwas wie „körperlichen Widerwillen“ erregte (*une répulsion presque physique*). Er erlebte die Mai-Ereignisse mit einem Grad der Empörung, wie er sie nach eigener Aussage noch nie zuvor empfunden hatte (*une indignation qui dépasse toutes les indignations que j'ai éprouvées au cours de mon existence*). Er wisse von „keiner anderen Phase in der Geschichte Frankreichs“, die ihm in gleichem Maße den Wahn des Irrationalen so sehr vor Augen geführt habe.⁴⁹ Wie war es möglich, fragte er, den vorübergehenden Zusammenbruch jener politisch-gesellschaftlichen Ordnung gutzuheißen, die nach der „Katastrophe von 1940“, also nach Frankreichs Verlust politischer Freiheit, unter „so vielen Mühen“ wieder aufgebaut worden war?⁵⁰ Wie konnte man mit einer Revolte sympathisieren, die gleich den extremistischen Bewegungen der Zwischenkriegszeit von „revolutionärem Negationismus“, einem romantischen „Kult der Aktion“ und einem anarcho-syndikalistischen „Kult der reinen Gewalt“ erfüllt war?⁵¹ Von der Verwirklichung direkter Demokratie in einer modernen Industriegesellschaft zu träumen, war in den Augen des liberalen Soziologen schlichtweg „verrückt“, die Revolte daher Ausdruck „kollektiven Wahnsinns“ (*délire collectif*) von „Demokratisierungs-Fanatikern“.⁵²

Kein Wunder, dass der liberale Gaullismus-Kritiker mit dieser Auffassung fast automatisch ins Lager überzeugter De Gaulle-Anhänger wechselte.⁵³ Vielen Studenten galt er seit seinen *Figaro*-Artikeln vom Juni 1968 ohnehin als „Reak-

45 Aron, *Révolution introuvable*, S. 161 (16. 5. 1968).

46 „Jamais je n'ai été aussi malheureux que durant ces dix jours passés au loin, j'apprenais les événements de France à travers les journaux.“ Ebd., S. 22.

47 Ebd., S. 134. „Il reste à comprendre cet épisode de l'histoire de France, la plus étrange d'une histoire riche en épisodes étranges.“ Ebd., S. 164 (4. 6. 1968).

48 Raymond Aron, *The Elusive Revolution. Anatomy of a Student Revolt*, London 1969, S. XV.

49 Ders., *La révolution introuvable*, S. 26 f. „Ce qui m'a séparé de quelques-uns, très proches de moi avant ces événements, c'est une réaction affective.“ Ebd., S. 28.

50 Aron, *Elusive Revolution*, S. XV.

51 Ders., *La révolution introuvable*, S. 136, 152.

52 Ebd., S. 77, 133 f. „Ces révolutionnaires qui rêvent de démocratie directe dans une société industrielle déraisonnent.“ Ebd., S. 134.

53 „General de Gaulle's arrogance had angered me rather than convinced me; the violence of his divided opponents brought me back onto his side.“ Aron, *Elusive Revolution*, S. XV.

tionär“ und „Konservativer“, wenn nicht sogar als „Faschist“. ⁵⁴ Fremdzuschreibungen von Seiten der Professorenschaft waren häufig nicht viel schmeichelhafter. Schon seine berüchtigte Intellektuellenschelte *L'opium des intellectuels*, die im Jahr der Revolte neu aufgelegt wurde, ⁵⁵ hatte ihm den Ruf eingetragen, „Schreckgespenst der Linksintelligenz“ zu sein. ⁵⁶ Da konnte, wie bei der Verleihung des Montaigne-Preises an der Universität Tübingen im November 1968, auch mal eine als Laudatio avisierte Rede zur Lektion geraten. Klaus von Beymes „kritische Würdigung“ ⁵⁷ erinnerte Aron sogar an das Verhalten „deutscher Professoren der dreißiger Jahre [...], die ihre akademische Pflicht verrieten, um von den rebellierenden (damals national-sozialistischen) Studenten toleriert zu werden“. ⁵⁸ Aus dieser Reminiszenz sprach die ganze Bitterkeit, mit der Aron die Erschütterung der geistig-politischen Landschaft im Allgemeinen und das (vermeintliche) Ende der „liberalen Universität“ im Besonderen erlebte. ⁵⁹ In Frankreich wie in Westdeutschland ließ „1968“ kaum Raum für ambivalente Zwischenpositionen.

Während seine Gesinnungsgenossen jenseits des Rheins die Revolte als weiteren Markstein auf einem deutschen Sonderweg begriffen, versuchte Aron die „Ereignisse“ vom Mai 1968 dadurch zu bewältigen, dass er sie als theatralische Wiederaufführung der Februarrevolution von 1848 interpretierte. Er selbst schlüpfte, halb ernsthaft, halb ironisch, in die Rolle Alexis de Tocquevilles.

54 Vgl. Nicolas Baverez, Raymond Aron. Un moraliste au temps des idéologies, Mesnil-sur-l'Estrée 1993, S. 405.

55 Raymond Aron, *L'opium des intellectuels*, um eine „Note pour la réédition“ (Sept. 1968), erw. Neuauflage Paris 1968 (zuerst 1955); siehe dazu auch Riccardo Bavaj, Ideologierausch und Realitätsblindheit. Raymond Arons Kritik am Intellektuellen „französischen Typs“. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 5 (2008) 2 (im Druck).

56 Alessandro Campi, Presentazione. In: Raymond Aron, *La rivoluzione introvabile. Riflessioni sul Maggio francese*, hg. von Alessandro Campi und Giulio De Ligio, Soveria Mannelli 2008, S. VII-XLII, hier XLI.

57 Vgl. Klaus von Beyme, Raymond Aron. Eine kritische Würdigung. In: *Attempto. Nachrichten für die Freunde der Universität Tübingen*, 31/32 (1968), S. 48–53. Beymes Rede wollte unter anderem von Heines Aphorismus geleitet sein: „Lieber einen guten Freund als eine gute Pointe verlieren“, doch war sie nicht viel mehr als eine recht humorlose, in der Wortwahl nicht anders als opportunistisch wirkende Selbstrechtfertigung von Beymes, der sich genötigt fühlte zu erklären, weshalb er es trotz Arons vermeintlichem Konservatismus nicht abgelehnt hatte, eine „Laudatio“ zu halten. Von Beyme beklagte unter anderem: „Vom Soziologen aber muss man erwarten, dass er die positive Bedeutung der Bewegung – nach Abzug ihrer Entartungserscheinungen – für die Reform unserer immobil gewordenen Gesellschaft analysiert.“ Er fällt das für Laudationes doch eher untypische Urteil, „dass die Bücher Arons und Cohn-Bendits trotz ihres Gegensatzes durch ihre Einseitigkeit geistige Zwillingbrüder unserer Zeit sind – mit einem Unterschied zu Ungunsten unseres Gastes: das in einem bayerischen Kurort flüchtig hingeworfene Buch eines Studenten kann nicht denselben Anspruch erheben wie die Äußerungen eines weltberühmten Gelehrten in Paris.“ Ebd., S. 51 f.

58 Aron an den Rektor der Universität Tübingen, zitiert nach Michel Winock, *Das Jahrhundert der Intellektuellen*, Konstanz 2003, S. 726.

59 Aron, *La révolution introuvable*, S. 68, 183–185 (28. 6. 1968).

Schon die Revolution von 1848 sei, wie er im Einklang mit seinem großen Vorbild betonte, nichts weiter als eine komödiantische Imitation der „Großen Revolution“ von 1789 gewesen.⁶⁰ Mit dieser Deutung, die sich in der vielzitierten (und fast ebenso oft kritisierten) Chiffre vom „Psychodrama“ bündelte,⁶¹ versuchte sich Aron an einer Narrativierung der traumatischen Erfahrung von „1968“, die den so präsenten Erinnerungen an den Extremismus der späten Weimarer Jahre etwas vom Schrecken ihrer Aktualität nehmen sollte. Wenn es sich bloß um gewöhnliche französische Revolutionsfolklore handelte, war alles halb so schlimm, war die Staatskrise, augenscheinlich beendet durch eine vier-einhalbminütige Radioansprache des Präsidenten, nicht viel mehr als Karneval. „Un homme parle et la comédie se termine.“⁶²

Doch so einfach war es dann doch nicht. Das spürte Aron wohl auch selbst, ohne sich das so recht bewusst zu machen. Ralf Dahrendorf, damals selbst einer der „engagierten Beobachter“ von „1968“, vermutet, dass der französische Gelehrte mit den Mai-„Ereignissen“ nicht richtig „fertiggeworden“ sei.⁶³ Wie man einem Interview entnehmen kann, das Aron zwölf Jahre später gab, trafen die bohrenden Fragen nach seiner Einschätzung der Revolte einen wunden Punkt.⁶⁴ Die von ihm favorisierte „Psychodrama“-Chiffre war nämlich nur bedingt kompatibel mit anderen Überlegungen, die er im Zusammenhang mit der Revolte angestellt hatte. Sosehr ihm die jungen Rebellen von „1968“ auch als verkleidete Gestalten auf einem Jakobiner-Maskenball erscheinen wollten, sosehr beschlich ihn doch das Gefühl, es hier mit einer ernststen Krise staatlicher Institutionen zu tun zu haben, ja mit dem drohenden Untergang bürgerlich-liberaler Ordnung, deren bislang „bester Garant“, bei all ihren Fehlern, die Universität gewesen sei. Waren die „Ereignisse“ vom Mai 1968 vielleicht durchaus insofern bedeutsam, als sie die „Verwundbarkeit des liberalen Frankreichs“ zutage förderten, ja vielleicht sogar die Fragilität moderner liberaler Gesellschaftsordnungen schlechthin offenbarten? „1968“ also verstanden als Symptom einer umfassenden Krise der „westlichen Zivilisation“.⁶⁵

60 Ebd., S. 134.

61 Siehe hier nur Bernard E. Brown, *Protest in Paris. Anatomy of a Revolt*, Morrinstown 1974, S. 37–41; Keith A. Reader/Khursheed Wadia, *The May 1968 Events in France. Reproductions and Interpretations*, Basingstoke/London 1993, S. 76–80.

62 Aron, *La révolution introuvable*, S. 37.

63 Ralf Dahrendorf, *Versuchungen der Unfreiheit. Die Intellektuellen in Zeiten der Prüfung*, München 2006, S. 199; vgl. bereits ders., *Aron's World*. In: ders., *The Modern Social Conflict. An Essay on the Politics of Liberty*, London 1988, S. 93–117, hier 114.

64 Raymond Aron, *Le Spectateur Engagé. Entretiens avec Jean-Louis Missika et Dominique Wolton*, Paris 1981, S. 247–263, hier bes. 250–256.

65 Ders., *La révolution introuvable*, S. 16, 37, 44 f., 145; vgl. dazu auch ders., *Plaidoyer pour l'Europe décadente*, Paris 1977, S. 408–447; sowie unlängst Giulio de Ligio, *Il giudizio politico e la „fine di una civiltà“*. Raymond Aron tra sociologia e filosofia politica. In: Aron, *Rivoluzione introuvable*, S. 239–300. Für Aron manifestierte sich die Krise der „westlichen Zivilisation“ in Frankreich wegen dessen „extremer Empfindlichkeit“ in einer Staatskrise: „Dans aucun autre pays moderne, je le crains, la société ne se révèle aussi incapable de survivre par elle-même, sans Etat.“ Unter dem gaullisti-

Auf jemanden, der einmal als der „exemplarische politische Intellektuelle der westlichen Zivilisation“ bezeichnet worden ist (von Kurt Sontheimer nämlich, der auch seine Memoiren übersetzte),⁶⁶ konnte „1968“ vor diesem Hintergrund kaum anders als traumatisierend wirken. Hatte sich Aron durch seine Kritik an der Renaissance marxistischen Denkens bereits Mitte der 50er Jahre in eine Paria-gleiche Stellung innerhalb des französischen Geistes- und Kulturlebens manövriert, nahm er nun, als Reaktion auf „1968“, erneut eine von Belagerungsmentalität geprägte Verteidigungsposition ein – ähnlich wie seine liberal-konservativen Kollegen in Westdeutschland.⁶⁷ Dem, was letztere als fatale „Abweichung vom Westen“ perzipierten und ersterer als „moralische Krise des Westens“ deutete,⁶⁸ wobei man unisono auf die Aktualisierung romantischer Irrationalismen abhob, setzte man wortgewaltig das „richtige“, also konsensliberale Verständnis von Demokratie entgegen, damit die politische Freiheit – wie einst in Weimar – nicht erneut auf dem Altar totalitärer Heilslehren geopfert werde.

schen Regiment Frankreichs seien intermediäre Instanzen schwach (corps intermédiaires), herrschten „rigide Oligarchien“ und machten autoritäre Bürokratien das eigentliche „Rückrat Frankreichs“ aus. Aron, *La révolution introuvable*, S. 145.

- 66 Kurt Sontheimer, Raymond Aron. Der westliche Intellektuelle. In: ders., *Von Deutschlands Republik. Politische Essays*, Stuttgart 1991, S. 291–307, hier 307.
- 67 Laut Dahrendorf trafen die Ereignisse von 1968 den französischen Gelehrten so sehr, dass in seinen Werken seither „eine Spur von Melancholie, von trauriger Resignation“ erkennbar sei. Auch habe sich „eine Spur von Defensive“ eingeschlichen. Ralf Dahrendorf, Raymond Aron. *Theorie und Praxis* (Rede aus Anlass der Verleihung des Frankfurter Goethe-Preises 1979). In: ders., *Liberale und andere*, Stuttgart 1994, S. 113–130, hier 127. Dahrendorfs Laudatio deutete Aron wenige Jahre später in seiner Autobiographie dahingehend, dass Dahrendorf ihm unterstellt habe, er sei „unter dem Druck der Emotionen“ unter seinem Niveau geblieben und sich vielleicht sogar selbst „untreu“ geworden. Raymond Aron, *Mémoires. 50 ans de réflexion politique*, Paris 1983, S. 471.
- 68 Aron, *Elusive Revolution*, S. XVIII; Löwenthal, *Gesellschaftswandel und Kulturkrise*, S. 16, 18–20, 23; Sontheimer, *Verunsicherte Republik*, S. 7.